

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 5 (1869)

Artikel: Die Bergstürze am vordern Glärnisch bei Glarus in den Jahren 1593 und 1594
Autor: Tschudi, N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bergstürze am vordern Glärnisch bei Glarus in den Jahren 1593 und 1594.

Von Dr. N. Tschudi.

Die Geschichte berichtet uns von manchen Bergstürzen, die sich von Zeit zu Zeit in den schweizerischen Alpen zutrug und wodurch grössere oder kleinere Verheerungen angerichtet wurden. Die wichtigsten und folgeschwersten davon sind unstreitig die vom 14. September 1618 und 2. September 1806. Bekanntlich wurde durch den ersten der damals graubündnerische Flecken Plurs im Veltlin mit 2430 Menschen verschüttet und der zweite bereitete dem romantisch gelegenen Goldau im Kanton Schwyz sammt seiner Umgebung und 457 Bewohnern ein schreckliches Grab.

Im Kanton Glarus, dessen Gebirge zum grössern Theil der Kalkformation angehören und die naturgemäss der Verwitterung viel stärker ausgesetzt sind als krystallinische Gebirgsarten, müssen sich unabweislich auch hin und wieder kleinere und grössere Felsablosungen ereignen. Die Chroniken, die Tradition, vorzüglich aber der Augenschein geben dem aufmerksamen Beobachter vielfältigen Aufschluss. Fast kein Jahrzehend wird vergehen, wo nicht einzelne Bergstürze, besonders im Alpengebiete, sich ereignen und die unterhalb liegenden, sonst schon so karg zugemessenen Kulturflächen verringern.

In der geschichtlichen Zeit waren unstreitig diejenigen Bergstürze am vordern Glärnisch, welche in den Jahren 1593 und 1594 sich zutrug, die bedeutendsten und wichtigsten. Aufgabe dieser Abhandlung soll es sein, dieselben in unser Gedächtniss zurückzurufen und alle darüber bekannten geschichtlichen und traditionellen Data und die auf dem betroffenen Terrain ermittelten Facta zusammenzustellen und dadurch diese Vorfälle der Vergessenheit zu entziehen. Ist auch der zu behandelnde Gegenstand nicht von der Tragweite, dass er auf Generationen hinaus das Schicksal

eines Bezirkes oder einer Gemeinde bestimmte, so hat er dennoch zu seiner Zeit den Bewohnern von Glarus genug Schrecken, Sorge und Arbeit bereitet, dass es sich wohl der Mühe lohnt, denselben detaillirt zu beschreiben. Dem vaterländischen Geschichtsforscher sind ja auch die kleinen Brosamen der Geschichte nicht ohne Bedeutung und Interesse. Doch zur Sache:

I. Ort, Zeit und Umfang.

Der vordere Glärnisch (7771 Fuss über Meer) bildet den östlichsten Theil des ganz dem Kanton Glarus angehörigen Gebirgszuges des Glärnisch. Von seinem Gipfel senkt sich nach Osten ein unregelmässiger Grat zur Jägerruns resp. dem äussern Stöckli hinab. Auf diesem Grate erhoben sich circa 6000 Fuss über Meer oder circa 4000 Fuss über der Thalsole von Sack bei Glarus, die hier zunächst in Frage kömmt, drei gewaltige Felszacken, die den Bewohnern von Glarus und Umgebung unter dem Namen: »die drei Schwestern« bekannt waren und wovon wir gegenwärtig noch die oberste resp. westlichste ganz, von den andern beiden aber nur noch Rudimente erblicken. Diese »drei Schwestern« und der unter ihnen nordwärts gelegene »obere« und »untere Bruch« bilden den Ausgangspunkt unserer Geschichte.

Am Abend des St. Martinstages, 11. November 1593 alten Styls, bei anbrechender Nacht erschütterte ein starkes Erdbeben den Kanton Glarus und einen Theil der Schweiz. Dadurch veranlasst, spaltete sich die mittelste der drei Schwestern von ihrer Basis ab und stürzte nordwestwärts gegen die in die Wust- oder Feldruns mündende Lauinenrinne des vordern Glärnisch und mit fürchterlichem Gekrache durch dieselbe hinab. Die Trümmer dieses Sturzes bedeckten den hinter dem Stöckli und auf dem Ursprunge oben an der Allmeind »Wyden« stehenden »Bannwald« und verwüsteten zugleich jene Allmeind und einen Theil der »Schwändi«, jetzt »Untersack« genannt. Schon bei diesem Sturze sollen einzelne Felsstücke, die in ihrem Falle auf das Stöckli oder den östlichen Rand der sogenannten »Hohwand« aufschlugen, bis in die Güter »Langrütli« und »Fänchern«, die jetzt einen Bestandtheil der »Neuen Allmeind« bilden, hinüber gesprungen sein. Auch der Stall in der oben be-

zeichneten »Schwändi« wurde zertrümmert. Durch die Erschütterung dieses Falles der mittelsten Schwester auf die Gegend des »obern Bruches« lockerte sich daselbst das Terrain so stark, dass sich bis zum Neujahr 1594 und dann wieder im Frühjahr desselben Jahres beinahe täglich einzelne Steine und Felsblöcke ablösten und unter starkem Geprassel zum Schrecken der Bewohner von Glarus in die Tiefe auf die Trümmer des ersten Bruches stürzten. In dieser Weise ging es fort bis zum 2. Juli 1594, an welchem Tage dann sich von Morgens 7 Uhr an von Zeit zu Zeit starkes Krachen, wie Kanonenschläge, im Glärnisch hören liess, ohne dass ein eigentlicher Bergsturz erfolgte. Wohl sah man einen Theil des Berges unterhalb der drei Schwestern und zwar in der ganzen Ausdehnung des jetzt so geheissenen »obern Bruches«, der eine Länge von 1000 Fuss und eine Breite von 600—800 Fuss haben mag, in Bewegung, indem man deutlich das Oeffnen von Spalten und das Ablösen einzelner Steine wahrnahm. Auch die unterste d. h. östlichste der drei Schwestern soll sich zusehends gesenkt haben.

Am 3. Juli, Morgens 4 Uhr, brach dann die gespaltene Bergpartie des obern Bruches los und stürzte sich in furchtbarer Masse launenartig den Berg hinunter. Bei ihrem Auffallen auf die Gegend des sogenannten untern Bruches, der sich in der oben bezeichneten Lauinenmulde des vordern Glärnisch zwischen dem Fohrenstock und der Hohwand befindet, löste sich auch noch da eine grosse Partie des Berges ab, wodurch die stürzende und brechende Masse wieder bedeutend vergrössert wurde. Mit dem Ablösen des obern Bruches musste sich der Halt der gesenkten und gebrochenen untersten Schwester vollends verlieren. Sie folgte dann auch unter donnerähnlichem Gekrache sofort der andern Bruchmasse nach. Da der losgetrennte Theil des Berges vom »obern und untern Bruche« nicht nur aus Felsstücken, sondern zum grossen Theil aus Schutt und Erde bestund, sich beim Ablösen auch nicht überwerfen konnte, sondern sich mehr in rutschende Bewegung setzen musste, so wälzten sich die Massen dieses Theils des Bergsturzes wie eine Lauine den Berg hinunter, während die Felsmassen der zusammen- und überstürzenden Schwester naturgemäss in grossen und kleinen Blöcken in grausigem Fluge die Luft durchsausten. Diese letztern mussten der Richtung des Sturzes gemäss in erster Linie auf dem östlichen Rande der Hohwand aufschlagen und dann theils von da

abprallend auf das hintere Stöckli losstürzen, theils über die Hohwand hinaus in nordwestlicher Richtung gegen Sack geschleudert werden. Beiden Theilen wurde durch ihr Aufschlagen neue Schwungkraft zu Theil, so dass einzelne Felsstücke bis in die Langrüti und die Fächerngüter gegen den sogenannten Grat, ja zwei davon bis in den Gallatizaun bei Riedern flogen. Diese zwei letzten Stücke zeigten bis zum Jahre 1830 die alten Leute gerne den jüngern als Erinnerung an den »Bergbruch« vor. In diesem Jahre, als das Grundstück zu Pflanzland umgewandelt wurde, wurden auch sie, wie vor- und nachher so viele andere Rudera des Sturzes auf der neuen Allmeind und Sack, weggesprengt und beseitigt. Der kleinere dieser zwei Blöcke, der aber immerhin noch die Grösse eines Ziegenstalles besass, befand sich wenige hundert Fuss südlich vom Wirthshause zum Schwert auf Riedern.

Die Hauptmasse des Sturzes lagerte sich aber selbstverständlich am Fusse des Berges in der Feldruns, der Wyden, der Schwändi und dem Ursprunge ab. Die Erhöhungen, die sich zwischen Untersack und Sack durch den Ursprungswald und das Kettwäldli bis an die neue Allmeind hinüberziehen, sind offenbare Ueberbleibsel der Bruchmasse.*) Die aufgeschütteten Theile lagern überall in und auf dem gewachsenen rothen lehmartigen Boden. Von der Schwändi wurde ein grosser Theil so zugeschüttet, dass er jetzt einen Bestandtheil des Ursprungswaldes ausmacht. Auch einige andere Güter in den Langrütenen bis zum Kalkbühl hinab gingen sammt den Ställen beinahe vollständig zu Grunde. Dass die Allmeind Wyden vollends ruinirt wurde, muss wohl kaum gesagt werden.

Die am Fusse des Berges bis in die Wyden und auf den Ursprung hinab liegen gebliebene Masse bestand mehr aus durch den Sturz zermalmtem Gestein, Schutt und Erde, während die entferntern Theile nur kleinere und grössere Felsstücke enthalten. Die erstere musste nothwendig auch die daselbst befindlichen Quellen des Oberdorfaches, die vor dem Sturze mehr den Wyden zu als gegenwärtig sich befunden haben sollen, zuschütten und überdecken. Die daraus entsprungenen verderblichen Folgen, die diejenigen der Berg-

*) Diese Erhöhungen sind jetzt noch so locker, dass beim Abschlagen des Oberdorfaches die ganze Wassermasse im Kettwäldli Tage lang spurlos verfällt werden kann.

stürze noch weit überholten, werden wir im II. Abschnitte speziell hervorheben.

Menschen und Vieh gingen, trotz der Grossartigkeit der Bergstürze, glücklicherweise nicht verloren, da durch das Krachen und Lösen der Bruchmasse am 2. Juli Jedermann gewarnt und ihm Zeit zum Fliehen und Retten geboten wurde. Mehrere Stunden des Morgens am 3. Juli soll der ganze Thalkessel um Glarus herum und bis auf Mollis und Näfels hinab mit rauchartigem Staub angefüllt und die Luft mit Schwefelgerüchen geschwängert gewesen sein, ja die Letzteren habe man Tage lang deutlich verspürt. — Während dem Sturze selbst erzitterte in Glarus und Umgebung die Erde wie bei einem Erdbeben.

Ehe wir diesen Abschnitt verlassen, müssen wir noch einmal auf die Bruchstelle zurückkehren und uns dieselbe etwas näher ansehen. Der »obere Bruch« befindet sich vis-à-vis dem sogenannten Spilmannspfad und zieht sich aus der Lauinenmulde, die den vordern Glärnisch von der Firstwand bis hinter das Stöckli hinab ausfurcht, in südöstlicher Richtung bis auf den Grat bei den drei Schwestern hinauf. Gegen die Ostseite begränzt ihn ein ungleichartiger gezackter Rand gegen die Abstürze des Fohrenstockes. Auch gegen die Westseite ist seine Gränze leicht auszumitteln. Längs derselben mögen im Laufe der Zeit noch manche Felsstücke sich losgelöst haben und in die Tiefe gerollt sein. Andere werden ihnen noch oft nachfolgen. Doch dieselben werden gewöhnlich durch ihren Sturz bis in den Wust hinab so zerbröckelt und zermalmt, dass sie, ohne Schaden anzurichten, in den Vertiefungen liegen bleiben. Nur grössere Massen vermöchten einzelne Blöcke bis in's Thal hinunter zu entsenden.

Den Grund des obern Bruches bildet durchgehends schief liegendes, plattenartiges Kalkgestein, auf welchem bei Schneeschmelzen und Regenwetter an manchen Orten Wasser aus Spalten quillt. Die Neigung dieser abgeplatteten Felsschichten ist so stark, dass das Abrutschen der darauf gelagerten Massen leicht erklärt werden kann, zumal wenn auf dieselben noch eine äussere Gewalt, wie das Gewicht und die Erschütterung des Sturzes der mittlern Schwester am 11. November 1593, einwirkt.

Auf den flächern Stellen dieses Terrains hat sich nach und nach wieder eine dünne Schicht von Erde gebildet, auf der spär-

liches Wildheu und Alpenrosen sprossen. Wir sehen deshalb nicht selten Bewohner von Schwändi vom obern Baumgarten her über den Grat hinüber kommen und daselbst das Wildheu sammeln. Von Glarus aus ist dort seit dem Jahr 1822 nicht mehr geheuet worden, weil damals bei dieser Arbeit Abraham Vordermann verunglückte und seinen Tod fand. Der Körper desselben musste, in einzelne Stücke zerschmettert, im untern Bruche zusammengelesen werden, den Kopf aber konnte man nicht auffinden.

Bei Besichtigung dieses Terrains drängt sich dem Beobachter unwillkürlich der Gedanke auf, dass die Folgen des Bergsturzes der zwei Schwestern noch viel verhängnisvoller hätten werden müssen, wenn die Schichtung und Inclination des Berges, anstatt nach Norden abzufallen, nach Osten gerichtet gewesen wäre. In diesem Falle wäre dann der Sturz unzweifelhaft über den äussern Fohrenstock hinunter nach der sogenannten Hof- oder Rütiruns erfolgt und dadurch nicht nur der Haltenwald und die Güter Halten, Höfe und Bühlen, sondern auch der äussere Theil von Glarus selbst vernichtet gewesen.

Ueber die Stelle des »untern Bruches« lässt sich nicht viel sagen. Sie bildet den untern Theil der oben beschriebenen Lauinenmulde zwischen dem Fohrenstock und der Hohwand. In Folge der stattgefundenen Abrutschung trittet bereits überall der nackte Felsen zu Tage und durch die jährlichen Einwirkungen der Wustruns und der Lauinen wird es unmöglich, dass sich daselbst wieder reichlichere Vegetation entwickeln kann.

Ob durch die Erschütterungen der beschriebenen Bergstürze die zwei langen und tiefgehenden Spalten zwischen dem Fohrenstock und dem eigentlichen Berge entstanden oder erweitert worden seien, wie in frühern Jahren behauptet werden wollte, will ich hier unerörtert lassen, weil uns hiefür jeder bestimmte Anhaltspunkt mangelt. Diese Spalten, die von Sack und dem obern Theile der neuen Allmeind aus in ihrer ganzen Länge gesehen werden können, bieten übrigens im Geringsten keine Besorgniss für die Zukunft dar. Einmal, weil sie sich seit Jahrzehnten nicht wahrnehmbar erweitert haben und anderseits der Fohrenstock am Stöckli eine breite und unzerstörbare Basis besitzt.

II. Folgen.

Wie wir oben gesehen haben, bedeckte und verschüttete die Hauptmasse des Bergsturzes die Quellen des Oberdorfbaches vollständig und in der Weise, dass gar kein Wasser mehr floss. Dieser Zustand dauerte 9 volle Tage und schon befürchtete man, die für Glarus so wohlthätigen Quellen für immer verloren zu haben, indem sie ihren Abfluss durch in Folge der Erschütterung entstandene unterirdische Klüfte gefunden haben möchten. Am 12. Juli aber gegen Mittag brach das so lange zurückgehaltene und unterirdisch aufgestaute Wasser mit Ungestüm durch, die vor- und aufgelegene Schuttmasse vorstossend und mit sich fortreissend. Ein erschreckend grosser Strom, gleich einer mächtigen Lauine, wälzte sich mit fürchterlichem Getöse durch die Wyden, die Güter Rufenen, Felder, Oberdorf und Bolen nach Glarus hinunter, überall Schrecken und Verderben bringend. Die von dieser Katastrophe betroffenen Güter wurden mit einer hohen Schuttlage überdeckt und dadei 4 Häuser im Oberdorfe nebst mehrern Ställen ganz weggestossen und vernichtet. Viele andere Häuser und Gebäude, die zwar dem andringenden ungestümen Strome zu widerstehen vermochten, erlitten bedeutenden Schaden, indem sie hoch hinauf mit Schutt und Schlamm eingemacht und angefüllt wurden. Die Ueberschüttung der Grundstücke erstreckte sich bis in's Bolen und Sand und in die Hauptstrasse hinunter. Ihren Höhepunkt erreichte sie offenbar in der Gegend des jetzigen Friedhofes, indem die Hauptmasse durch den äussern »Rainbüchel« (Baurenrain) gestaut liegen blieb und das Wasser zu beiden Seiten abfloss. Die Mächtigkeit der abgelagerten Schuttmasse mag nicht überall gleich sein, nachstehende Beispiele und Daten mögen aber einen Begriff ihrer Grösse und Stärke geben:

1) Um in das Unterhaus des alten Schulerhauses im Oberdorf zu gelangen, das an der Stelle des jetzigen Gemsjägerhauses stand und das am 1. Septbr. 1835 abbrannte, musste man 4 hohe Stufen hinunter steigen. Vor der Ueberfluthung hingegen führten 4 Stufen zur Hausthüre hinauf, was einen Unterschied von 5—6 Fuss ausmacht.*)

*) Dieses Faktum ging aus einem alten Briefe hervor, der im Besitze von einem Bewohner dieses Hauses, alt Peter Vogel, war, aber leider bei jenem Brande verloren ging.

2) Durch das Graben zum Zwecke der eisernen Brunnenleitungen in den Jahren 1858, 1859 und 1860 traf man vom Bolen hinweg bis in und durch die Wyden hinauf unter einer dünnen Humusschicht überall auf gleichartigen, mit Schlamm vermischten Schutt aus zermalmtem Kalkstein mit scharfen Rändern. Durchschnittlich wurde 3 Fuss tief gegraben. In der Wyden hingegen betrug die Tiefe an manchen Stellen 6—8 Fuss, ohne dass je diese Schuttschicht durchbrochen und auf anderes Material gestossen worden wäre.

3) Beim Fundamentiren des neuen Wohnhauses von Wächter Christian Vordermann im Jahr 1862 fand man wenigstens 9 Fuss tief ein gebrauchtes, von Rost zerfressenes Hobeisen. Die gleichartige Schuttmasse, in welcher das Eisen lag, erstreckte sich noch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuss tiefer hinab. Die Baustelle des angeführten Hauses befindet sich im ehemaligen Zwischenraum der beiden »Rainbüchel« (Tschudy- und Baurenrain). Ob dieses Hobeisen durch jene Ueberschwemmung daselbst abgelagert worden sei, wage ich nicht zu entscheiden. Ein anderes Ereigniss, welches eine solch' tiefe Versenkung eines der Kulturzeit entsprungenen Gegenstandes ermöglicht hätte, ist aber nicht bekannt.

4) Im Jahr 1864 wurde in den Rufenen das Souterrain für die Bleiche von Streiff, Pabst und Comp. bis auf 12 Fuss Tiefe ausgegraben. Erst bei einer Tiefe von 8 Fuss ging die oben beschriebene Schuttart zu Ende und es folgte eine Humusschicht von 10—12 Zoll Mächtigkeit, worauf wieder Geröll auftrat, das aber gar keine Aehnlichkeit mit der obern Schuttlage besass, indem es aus abgerundeten, faustgrossen, gelblichten Steinen bestand. In der überlagerten Humusschicht traf man auf umgeworfene Kirschbäume, deren Holz noch so frisch und wohlerhalten war, dass es nach vorgenommener Austrocknung ganz gut zur Feuerung verwendet werden konnte.

Diese zweite, durch das zurückgehaltene und dann auf einmal losgebrochene Wasser verursachte Katastrophe brachte grossen Schrecken, Sorge und Schaden über Glarus. Der erstere war so gross, dass sich die Geistlichkeit veranlasst fand, das Kirchengebet zu verändern und darin Bitten gegen Erdbeben, Bergbrüche und Wasserfluthen aufzunehmen.

Wenn wir auch von den Folgen dieser Ereignisse keine zusammenhängenden, detaillirten und eingehenden Schilderungen in eigentlichen Urkunden besitzen, so leisten doch einzelne in Urkunden und Protokollen verzeichnete Thatsachen den Beweis, dass auch die damaligen Glarner nach diesen erfahrenen Unfällen ihre Hände nicht muthlos in den Schooss legten, sondern sofort nach Mitteln und Wegen sich umsahen, um Vorsorge zu treffen, dass ähnliche Unglücksfälle, wie sie das Wasser herbeiführte, verhütet werden könnten.

Das Erste, was wir in dieser Richtung finden, ist ein Rathsvorstand am 17. Juli gleichen Jahres von der »Nachburschaft« im Sand in Glarus, die wegen »ihrem grossen, mächtigen Schaden«, der ihnen an ihren Häusern vom Oberdorferbache beschehen, verlangten: Der Rath möchte sachkundige Männer abordnen, die dafür sorgten, dass der Oberdorferbach in drei Theile getheilt und sein Lauf so eingerichtet werde, dass er ihnen keinen Schaden mehr bringen könne. — Der Rath kam dann zu folgendem salomonischen Spruche: »Ist erkannt, dass der Tagwen zu Glarus solle unpartheiische Lüth verordnen und dieselbigen sollen gehorsam sein, die den Bach in drei Theil abtheilen sollen, oder sover die Tagwenlüth sich sonst miteinander vertragen wollen, ist ihnen das vergunt und zugelassen.« — Wirklich vertrugen sich dann auch die Tagwenleute von Glarus ohne weitere Dazwischenkunft anderer Behörden unter dem 28. Oktober gl. J. sowohl unter sich als auch mit den Besitzern der einzigen damals im Dorf in Glarus am Oberdorferbache befindlichen sogenannten Iseli'schen Mühle und ebenso mit den Güterbesitzern von den Langrütenen, Fänchern, Buchhölzern etc. dahin, dass der Oberdorferbach in Zukunft durch die Schwändi hinüber auf die Langrüti und sodann durch die Fänchern, Buchhölzer, Hageln etc. hinter dem Bergli hinab der Linth zugeleitet werden solle und dass auf Glarus hinab nur noch für ein Mühlerad Wasser zu fliessen habe. Der Eingang dieser Vertragsurkunde bezeichnet die damalige Situation zu treffend, als dass er nicht hier angeführt werden sollte. Er lautet:

»Als dann leider sich in diesem 1594er Jahr hat zugetragen, dass etliche Bergbrüch im Glärnisch beschehen, dadurch vielen biderben Leuthen im Oberdorf an ihren Heusern und Gütern merklichen grossen Schaden beschehen und widerfahren ist, welches sich an beiden Seiten des Oberdorfer-Baches bis in's Dorf hinab erstreckt

hat. Dazu dann besagter Bach viel Hülfe und Förderniss gewesen ist und zu besorgen, wo solche Fälle sich mehr — davor Gott der Allmächtige in Ewigkeit sein wolle — ergeben sollten oder schwere Regen- und Hagelwetter einfielen und der Oberdorferbach nit zuvor anderswohin aus seiner rechten alten Runn hinweggeführt und abgewiesen wäre, dass dann durch sein Lauf und Zuthun noch mehr Schaden nit allein den Gütern und Ställen, sondern auch dem ganzen Hauptfleken zustan und widerfahren möchte. Denselbigen mit Gottes Hülfe für zu kommen, so haben sich gemein Tagwenlüt zu Glarus berathschlaget etc. etc.«

Weniger erquicklich zeigen sich dann andere Vorgänge aus jenen Tagen, weil sie den Beweis leisten, dass auch damals, wie in späterer Zeit und in der Gegenwart, durch allgemeine Unglücksfälle bei Einzelnen der Eigennutz nicht unterdrückt und bei Andern das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Hilfeleistung nicht geweckt werden konnte. Am gleichen Rathstage vom 17. Juli musste sich nämlich ein Esajas Blumer, dem der Wasser- und Schuttstrom auch sein Haus weggestossen hatte, der aber noch etwas Hausrath und Schindeln- und Scheiterholz hatte retten können, über seinen Pfandgläubiger Jakob Marti beklagen, weil ihm dieser nebst der Liegenschaft auch das Gerettete nehmen wollte. Der Rath wies sie an's Recht, das innerhalb acht Tagen auszutragen sei.

Noch widerlicher erscheint die Weigerung des Dorfes Riedern, an dem Oeffnen der Hauptstrasse, an dem Wegschaffen der vom Oberdorferbache gebrachten und noch zu bringenden Steine und am Erstellen des Grabens durch die Schwändi Theil zu nehmen und Hülfe zu leisten. Bis zum Jahr 1585 hatten Glarus und Riedern nur ein Gemeinwesen gebildet, dann aber die Allmeindweiden unter sich der Art getheilt, dass jedem Theil sein »Stuck Allmeind«, das er ätzen möge, gesöndert angewiesen wurde, sonst aber blieben sie in »Holz und Feld« und allen andern Sachen ein »unzer-trennter Tagwen«, wie bis dato. Durch Gerichtsurtheil vom 10. August 1594 wurden die von Riedern angehalten, an diesen »Wärken« mit zu helfen, wie die im Oberdorf, Eichen und Buchholz. Dieser letzte Ausdruck ist deshalb besonders zu beachten, weil er beweist, dass dazumal noch, wie in früherer Zeit, bewohnte Häuser im Buchholz sich befanden. — Als Ergänzung kann hier

beigefügt werden, dass von dieser Zeit an die von Glarus und Riedern sich nie mehr gut miteinander vertrugen, wesshalb dann auch schon im Jahr 1630 eine totale Trennung dieser Gemeinwesen in ökonomischer Beziehung zu Stande kam.

Eine weitere Rathsverhandlung vom 20. August desselben Jahres bietet uns einen interessanten Einblick in die damaligen Unterstützungsverhältnisse bei eingetretenen Unglücksfällen. Zwei Männer von Glarus, die auch ihre Häuser verloren hatten, begehrten nämlich vom Rathe einen »Bättelbrief« und es ist darüber im Rathsprotokolle Nachstehendes enthalten:

»Baschli Wäber, auch der andere Wäber von Glarus, pitent meine Herren um einen Bätelbrief von wägen Irres leidigen Unfalles Irrer verronnenen Häusern. Ist erkhent und denselben vergunt zu tragen biss zu wienacht. Danebhin sollen sy den Brief minen Herren widerum zu Handen stellen.«

Auch die Tagwenleute von Glarus, denen nebst den oben näher bezeichneten Schädigungen auch alle Brunnenleitungen zerstört worden waren, wendeten sich im folgenden Jahre um Hülfe und Unterstützung an den Rath. Derselbe entsprach ihnen dann auch insoweit, als der dreifache Rath am 22. Dezember 1595 ihnen wegen ihrem Unfall eine »Bystür« an die Brunnen von 100 fl. aus dem Landseckel verehrte, — eine für die damalige Zeit nicht unerhebliche Summe.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass trotz der getroffenen Fürsorge, den Oberdorferbach von Glarus abzuleiten, wie es der Bachbrief vom 28. Oktober 1594 bestimmte, derselbe wieder seit mehr als 200 Jahren vollständig nach Glarus hinunter fliesst. Im Jahr 1662 wurde nämlich für die mehrgenannten hintern Güter und für den Langenacker das benötigte Wasser in Kängel und Teuchel gefasst und das übrige durch das alte Runstel Glarus zugeleitet. Oft zwar hat dieser Bach seither, vereint mit der Wust- oder Feldruns und dem Wasser der Krummrüns, Gefahr und Schaden für das Oberdorf und Glarus gebracht. Am 10. August 1804 namentlich war der Schaden, in Folge eines Wolkenbruches, an den Gütern, Strassen, Gewirben und der »Gaishirte«, von der circa ein Viertel weggeschwemmt und getödtet wurde, nicht unbedeutend, aber die Schädigungen dieser Vorfälle sind in keinen Vergleich mit den Ereignissen vom 12. Juli 1594 zu bringen. Auch ist nun seit dem

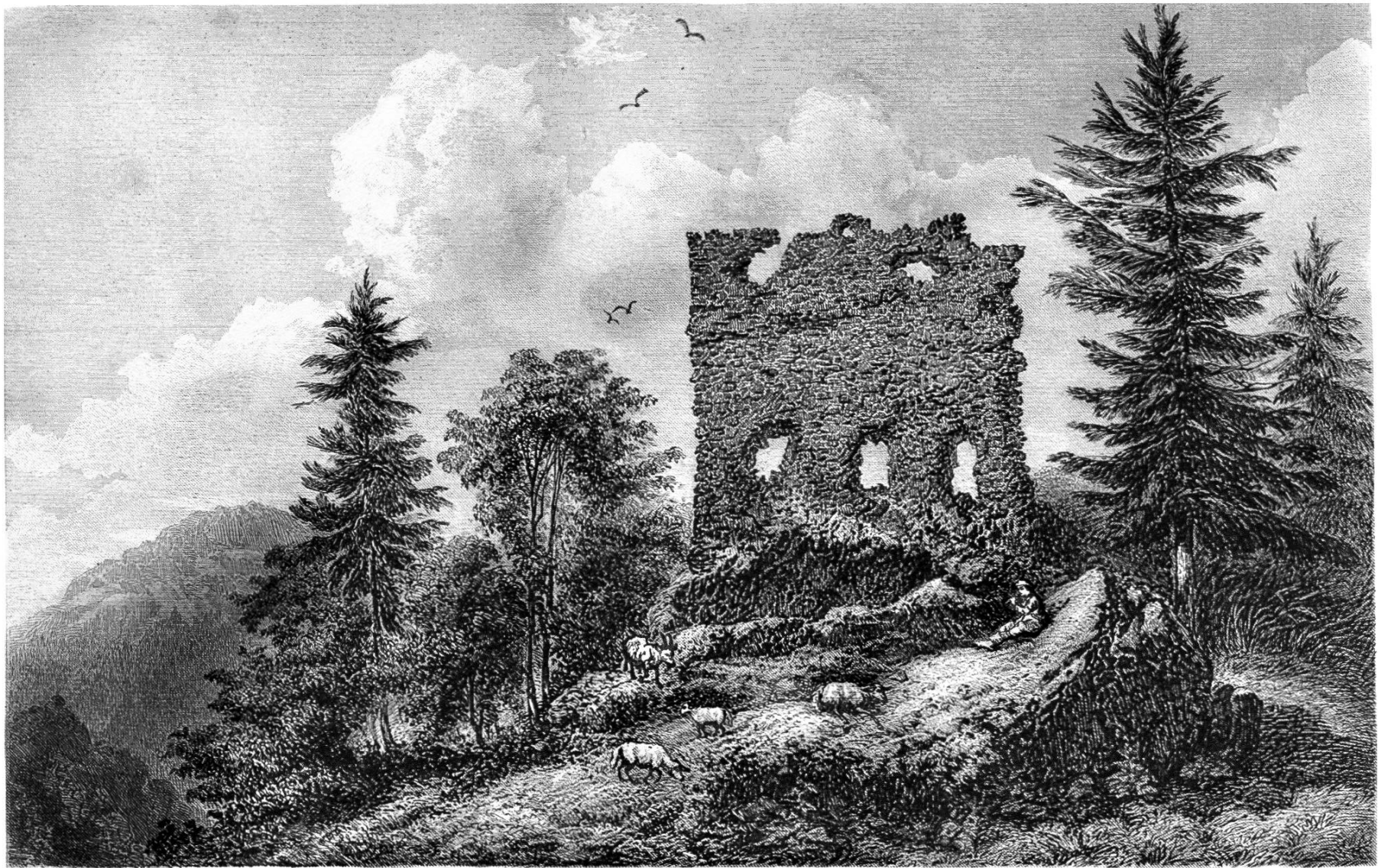
Jahr 1848 dafür gesorgt, dass bei Hochgewittern, wo die Runsen einherstürmen, alles Wasser des Oberdorfbaches und der Krummruns abgeleitet und verfällt werden kann.

Eines Umstandes müssen wir schliesslich noch gedenken. Es wurde nämlich von jener Zeit her von Generation zu Generation die bestimmte Behauptung überliefert, dass seit dem Bergsturz die Quellen des Oberdorfbaches nicht mehr so reichlich fliessen und so viel Wasser liefern, als wie es vor den Bergstürzen der Fall gewesen sei. Diese Ueberlieferung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass trotz der Abschwemmung und Abstossung am 12. Juli 1594 doch ein bedeutender Schuttkegel auf dem frühern Niveau der Quellen liegen geblieben sein mag, durch welchen leicht ein Theil des Wassers unterirdisch abfliessen kann. Die vielen in der Gegend des Spielhofes und Bolens sich auf der Lehm-schicht zeigenden Wasseradern und Quellen und der hohe Stand des Bodenwassers bis in die Kipfe hinauf möchten in innerm Zusammenhang mit diesem behaupteten Wasserverluste stehen.

Seit den beschriebenen Ereignissen sind nun bald 300 Jahre verflossen, ohne dass sich glücklicherweise in unserm Lande und speziell am vordern Glärnisch Bergstürze grösserer Art wiederholten. Sind auch seither hin und wieder einzelne kleinere oder grössere Felsstücke, wie besonders während einer Erderschütterung im September 1824, vom Glärnisch losgebrochen, so haben sie doch nie erheblichen Schaden angerichtet und sind gegenüber den Brüchen von 1593 und 1594 kaum nennenswerth.

Möge unser Land stetsfort vor ähnlichen Vorfällen behütet bleiben!





Nach d. Nat. gez. v. Diet. Jak. Hoffmann

Druck v. D. Herter

gest. v. H. Tollinger

RUINE UNTERWINDEGG.

bei Schänis.